

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

240 (16.10.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Im Hotel für ganzen Welt

Ein Interview läuft von allein

Der Portier des ersten europäischen Flughafenhotels auf dem Berliner Zentralflughafen Tempelhof gibt hier seine Meinung kund.

„Bin io frei, danke schön — ja, nach dem Essen immer eine . . . Also wie gelangt, ich sage su ihm: mit den Enten dürfen Sie hier nicht ins Zimmer, alles was recht ist, und Dienst am Kunden, natürlich, io weit wie möglich, aber das geht denn doch nicht, und die Enten bleiben hier unten. Sagt er zu mir: er wär doch Otto, der große Zauberflüster, und er trete ab morgen im Wintergarten auf, und die Enten wären seine Zauberenten, die dürfe er nicht aus den Händen geben, das wären doch die, die er abends immer aus 'm Kermel rausholt, und ob ich vielleicht glaube, daß er sich Enten in 'n Kermel fiedt, die nicht stubenrein sind. Na schließlich haben wir uns dann geeinigt, und ich habe die Enten losgelassen unter meine ganz besonderen Fittiche genommen — mein Gott, man wird hier jowieso schon io 'n halber Tierwächter. Neulich erst hat ein Löwe bei uns gewohnt, Scherz beiseite, der hat 'n Darmstift gehabt oder sowas, und da kam sie ihn extra aus Rassel übergeleitet, damit er hier operiert wird — ich sage Ihnen, das war die höchste Ehrenbahn, der Junge hat schon ausgegeben wie 'ne Leiche auf Arslan. . . Na, ich Sie, für solche Fälle ist eben das Flugzeug die einzige Möglichkeit — wir haben jetzt etwas ganz ähnliches gehabt aber mit einem Menschen — ich sage bloß: mir fällt der Schreck noch heute in allen Gliedern! War da io ein Transportunterweg von einer Jagd-Expedition aus Südamerika, alles solche Schlangen, solche großen Biester, für ein Terrarium in Brüssel. Na, der Dampfer liegt auch schon in Antwerpen und wird gelöscht, und wahrscheinlich war gerade kein richtiger Fachmann dabei oder sowas, jedenfalls wird plötzlich einer geschrien, ein Arbeiter — ich sage Ihnen: io breit und io groß, ein richtiger Hüne. Weiß der Rudolf, was da los war, ein Arzt war gleich zur Stelle und tut, was er kann, und bindet ab und unterläßt und da kommt doch heraus: das ist io eine Sache, die kommt vielleicht alle zehn Jahre einmal vor, und da hilft überhaupt bloß ein einziges Mittel, io ein Amputiert, und den gibts nur in Berlin im Robert-Koch-Institut. Na — die Aufregung! Da kam'le nun hinc und hertelegraphiert und telephoniert und gemacht und getan, und schließlich sind sie drüber losgekauft mit dem Mann und 150-Kilometer-Stunde auf Tod und Leben, — aber vier Stunden später waren sie hier — ich sage Ihnen, wie sie ihn rausgetragen, io was von Fieber hat ich mein Lebtage noch nicht erlebt. Ein paar Kerze hier vom Institut waren auch schon oben, mit der Lampe und wegen des Falls überhand, da tern' sie nu natürlich wieder dran — na, zwei Stunden später war der Mann hinübergegangen. Ich habe ja ein Trinkgeld bekommen wie noch nie — aber da sehn Sie mal, was io alles für Verantwortung auf meinen Schultern lastet, das kann' Sie ruhig mit reinziehen, wenn Sie darüber schreiben!

„Aberhaupt bei unterm Publikum! Sehn Sie mal, das ist doch io: Von hier bis in die Stadt ist immerhin eine halbe Stunde mit dem Auto mindestens — und die Leute, die nu alles mit 'm Flugzeug machen und immer hoch hopp eilig haben, die bleiben natürlich hier draußen — hauptsächlich die von den großen transatlantischen Strecken, die nachts ankommen aus Singapur, Schweden oder Russland und morgens früh weiterfahren nach Südamerika oder England. Io die ganz großen Grenzbehörden, und wenn mal irgendwas Revolution ist: die Journalisten und Bildredakteure, und vor allen Dingen die diplomatischen Kuriers, die Leute kenn' ich auf du und du, die sind zu mir gewissermaßen wie io 'm allen Kollegen — großartig, aber leutlich. Und die Fischer, die die ganz berühmten mein ich, Sie sollen mal sehen, wie die mich immer auf die Schultern kloppen. — Der Carberry zum Beispiel, der Kanadier, der beim ersten Europafahrt io einen von den ersten Preisen bekommen hat,

da weiß ich schon immer ganz genau, wenn der einen großen Flug vor hat, da muß ich ihn immer persönlich weden und mit Kreide drei Kreuze an seine Tür machen — das ist kein Aberglaube. Na, und der London-Rapstadt-Flieger, der Mr. Butler, der hat mir so gar was in mein Autogramm-Buch geschrieben. Augenblick mal, wo hab ich denn — hier: „Dem Tierwächter zu unserem gemeinsamen Vaterland, dem Reich zwischen Himmel und Erde. Butler.“ — Na, ich weiß eben mein Publikum zu behandeln.

„Und dann wissen Sie: damals bei dem ersten Europafahrt war doch die Lady Bailey bei: aber die hat Nerven, die Frau! Ich seh sie noch am Abend vorher ganz ruhig im Restaurant sitzen und Zeitung lesen, als ob gar nichts wär — lagen Sie mal, sag sie auf einmal zu mir, lagen Sie mir doch mal ein paar bekannte italienische Flughäfen. Na, ich schüttle ihr io aus dem Kermel: Portofino, Capodichino, Centocelle, Ostia, Richtung, sagt sie, Ostia, da stimmt mein Kreuzworträtsel!“ — und dabei hat die Frau schon drei erwachsene Töchter!

„Beluch? Beluch haben wir auch oft. Da kam wir doch erst gestern die vierzehn spanischen Journalisten hier gehabt, die sind nu hier rumgeführt worden und kam geflüstert und schaut und überall angetroffen mit de Finger und alles befüßt und beschnuppelt, und schließlich hat einer eine Rede gehalten, auf spanisch natürlich, und da kam sie mächtig Beifall gefallt. Na, ich kann ja spanisch, mir kann ja niemand was vormachen — wissen Sie, was er gesagt hat? Somo hätten sie überhaupt noch nicht gesehen, hat er gesagt, und somas sollten sie mal bei sich zu Hause auch machen! Ja, lieber Herr, da fällt untereinander auch kein Herz in der Westentasche hubbern!

„Na und sehn Sie: das ist nun gerade das Interessanteste von mein ganzen Beruf! Jeden Morgen, wenn ich io hinter mein Schalter sitze, und die Gäste schwärmen io ran und alle wollen was wissen und fragen dies und das — dann sag ich mir immer: Junge sag ich zu mir, du bist doch hier der Portier zur ganzen Luft! In den Köpfen von diesen Menschen sind lauter Pläne drin von Abenteuer und Geldgatten und Liebe und weiß ich was, — wer verhilft ihn nu zu dem alten? Ich! Bei mir müssen sie alle vorbei — und ich gebe ihnen die Schlüssel und jage ihnen Bescheid: Und ich freude io über mein Schalterloch und frage: „Lieber den Globus, Madame? Jawoll, aber nur via mich!“

Goethe in Sicht!

Das „Goethe-Jahr“, die auf mehrere Monate verlebte Gedächtnisfeier an den vor hundert Jahren erfolgten Tod des Titonen aus Weimar, hat seinen Anfang genommen — nicht ohne Proteste und Einbrüche von gewisser Seite. Die einen glauben, man solle das hundertjährige Datum von Goethes Todestag mit Schweigen übergehen, da das deutsche Volk in seiner heutigen Verfassung dafür einfach weder würdig noch fähig wär.

Die andern wollen als unentwegte Barben der deutschen Literatur den Goethe-Kummel ins Grenzgebiet setzen.

Der Recht bekommen wird, weiß man noch nicht.

Einstweilen hat das Theatre francais in Paris den „Faust“ vorbereitet.

Einstweilen hat sich die Columbia Universität in New York Herrn Gerhart Hauptmann als Goethe-Festredner bestellt.

Einstweilen hat sogar eine Völkerbunds-Kommission beschlossen, in Frankfurt eine pompage Goethe-Gedächtnisfeier abzuhalten.

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

18 Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Brandt rechnet. Noch viertausend Kilometer! Zwanzig Flugstunden. Nein, neuzehn! Achtzehn! Jetzt werden alle bei der Arbeit sein: Bouca, Lomier, Wilkau, die Landru, die anderen in London, Berlin, in Brüssel, Warschau, Wien und Madrid. . . Aufmerksam eines gigantischen Menschenheeres gegen die andrängende Katastrophe, die nicht nur drei Völkern zugeht, sondern alle ruinieren muß. Glück und Unglück sind nicht Sache eines Volkes, sondern aller Völker!

Barum rafft sich Saint Brice nicht zu einer noblen Gebärde auf, die überdies Flug wäre? Warum dieser Rauch von Macht, Ehre und Traditionsglauben! Warum reißt Capponi dem französischen Volk nicht verlässlich die Hand? Welche Lorberen kann solche Staatskunst eintragen? Kein Franzose darf sich io schmählich an Frankreich verbeugen, daß er den Krieg und damit die Auflösung der Nation betreibt!

Brandts Finger umklammern in der Tasche der Lederweste ein Blatt Papier. Er hat die Devisen schon in Washington vorbereitet. Jetzt muß sie gefunkt werden! Denn jetzt, vielleicht gerade in dieser Stunde, läßt Capponi seinen letzten Entschluß, denn drei Uhr nachmittags läuft die Frist ab! Es kann doch eines Brandt nicht unmöglich sein, an den tödlichen Diktator einen Appell zu senden, der aus überwindender Menschlichkeit geboren ist! Der wird der Duce den Funkspruch verlässlich in den Papierkorb schleudern: Ab, der gefährliche Narr, für den seit langem eine Kerkerzelle in Statten bereitsteht!

Brandt kämpft. Wütend dreht er sich um und streckt Baroque das Papier hin. Der lieft, blüht überaus auf.

„Ja, es muß sein. Bitte loszucken!“

Baroque läßt den Sender spielen. In die Welt hinaus blitzen in französischem Klartext die Sätze, die Brandt ein persönliches Manuskript geklopft haben, denn sie tragen dem Todfeind die Verwundung an:

„Ministerpräsident Capponi, Rom — Der Zwiespalt zwischen Frankreich und Italien schmerzt mich tief. Unsere Völker beschreiben den Frieden, weil sie wissen, daß ein Krieg Anarchie und Auflösung bedeutet. Sollte es zwischen zwei großen und edlen Nationen kein würdigeres Instrument geben als diplomatische Noten, denn denen schon das Schwert liegt? In zwanzig Stunden bin ich in Paris. Mit letzter Kraft und selbstlosem Willen werde ich für den Frieden und gegen den Krieg kämpfen. Der Weg der Veröhnung muß gefunden werden! Ich vertraue mit Zuerst auf Ihre Ritterlichkeit und auf ein Antwort an Frankreich, die die Weine nicht verschneidet. Europa erwartet mit heißem Herzen, daß seine Führer in dieser Stunde io groß sind, wie sie vor zwanzig Jahren klein und unfähig waren. Frankreich grüßt Italien! — Leon Brandt.“

Das Goethe-Jahr marschiert — trotz einer Rundfrage der literarischen Welt an geistige Prominente, von denen ein Teil sich für das Übergeben des Todesdatums mit völligem Schweigen ausgesprochen hat.

Jakob Wassermann sagt, eine „Goethe-Feier“ sei io stilllos wie wenn ein Tier-Apostel im Schlachthaus zu Chicago durchgeführt werden würde.

Rudolf Kannwich nennt eine etwaige Goethe-Feier eine ausgemachte Heuchelei, da sich Goethe nie besonderer Popularität beim gemeinen Volk erfreut hätte.

Paul Ernst bezeichnet eine Goethe-Feier als die größte Unberücksichtigung der Welt.

Maxell besweifelt, ob unsere offiziellen Festredner zum Thema Goethe irgend etwas Bedeutsames zu sagen hätten. Er meint, man solle nur denjenigen das Wort ergötzen lassen, der „wirklich Entschuldigendes“ dazu vorzubringen hat. Da kann er natürlich lange warten!

Emil Ludwig lehnt ebenfalls den Schrecken über Goethe-Festreden ab und schlägt vor, eine Auswahl Goethe'scher Ausprüche durch Notverordnung zu publizieren.

Leidlich Thomas Mann will den Goethe-Tag nicht totgeschwiegen haben. Im Gegenteil. Eine Wiederbelebung Goethes sei vielleicht sehr aktuell gegen die heutige kulturelle Barbarei!

Das läßt sich hören.

Im übrigen kann man mit Spannung erwarten, was unsere offiziellen Festredner zu Goethes hundertjährigem Todestag an „nationalen“ „nationalen“ Platteien zu bieten wagen — am Sterbetage des Mannes, dem jeder „Nationalist“ und jeder „völkische Caosimus“ eine Töblinde gegen die Summatität und eine Barbarei gewelen ist.

Was werden sie wohl sagen über den Mann, der den „Freiheitskriegen“ vollkommen verständiglos gegenüberstanden und lediglich die Begegnung mit Napoleon als bemerkenswert empfunden hat!

Nacht nichts! Ein „nationaler“ Mann wird schon sein Sprüchlein meißeln! Und wenn der Alte in der Kürtenaruff von Weimar über diese Greuel förmlich in Rotations gerät!

Die Städtischen Schauspiele Baden-Baden (Direktion Robert Kapp und Dr. Volrad Kube) bringen in einem russischen Komödien-Abend als alleinige reichsdeutsche Uraufführung „Die Kleinfährerin“ von Turgenew.

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Rudolf Wissell, Reichsarbeitsminister a. D., Dr. h. c. Die deutsche Wirtschaft im Rahmen der Weltwirtschaft. Vortrag, gehalten auf dem 17. Verbandstag des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands vom 5. bis 11. Juli 1931 in München, 29 Seiten. Organisationspreis 0,20 M., im Buchhandel 0,50 M. Herausgegeben vom Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Hannover. Kathenau-Platz 3. — Der Vortrag bringt mehr als der Titel besagt. Wissell glänzend, mit reichem Fachwissenmaterial überbaute Darstellung der Weltwirtschaftsstruktur, gleichzeitig eine scharfe Kritik des kapitalistischen Systems ist der Ausgangspunkt für seine Forderung nach planvoller Gemeinwirtschaft als Vorstufe des Sozialismus. Die blind abrollende kapitalistische Wirtschaft, die bei ungeheurem Ueberfluß an Lebensmitteln die breiten Massen des Volkes hungern läßt, muß durch die Planwirtschaft, die nur allein uns aus dem Chaos der Weltwirtschaftsstruktur retten kann, abgelöst werden. Der Kauf der gebaltvollen und stilvoll glänzenden Broschüre ist jedem Gewerkschafts- und Parteigenossen zu empfehlen.

word. Seit wann — denkt er — ist das Käselatzen Sache eines italienischen Staatssekretärs? Bisher hat es immer nur Befehle gegeben, Instruktionen. Jetzt soll man plötzlich mit Ratiklägen aufwarten. . . „Mir scheint“, antwortet er endlich, „im Schöße der französischen Regierung herrscht keine vollkommene Harmonie. . .“ „Diesen Eindruck habe ich auch!“ höhnt der Duce zurück, aber sein Gesicht bleibt dabei unbewegt. Eine Minute Schweigen. Dann schickt er den Staatssekretär mit leiser Geretztheit hinaus: „Bitte, ich werde Sie dann rufen lassen.“

Capponi läuft vom Tisch zur Tür im Hintergrund, läuft wieder zurück zum Fenster. — „Sollte es zwischen zwei großen und edlen Völkern kein würdigeres Instrument geben. . .“ Wie? Glaubt etwa der fliegende Paulus, der jetzt zwischen Himmel und Ocean pendelt, daß mit einigem gutem Willen die Geogenität zwischen Nationen und Nationen in eitel Wonne und Menschenliebe zu verwandeln sind? Italien braucht Brot! Land und Existenzmöglichkeit! Freiwillig wird von den andern nichts hergeschickt. Also muß darum gelämpft werden! Mit Staatskunst. Und wenn die nicht ausreicht, mit dem Schwert. So ist das Gesetz der Erde. Blutend aufsteigen, blutend sich behaupten, absterben und Stärkeren Platz machen. Ewige, tragische Kämpferaufgabe. . .

Capponi hebt am Tisch. Da liegt schon die Antwort bereit, die der Botschafter heute nachmittags am Quai d'Orsay übergeben soll: . . . Italien wünscht Freundschaft mit allen Nachbarn, aber es kann eine Beeinträchtigung seiner Souveränität nicht zulassen. Die Regierung muß auf der vorbehaltenen Räumung Abstantens durch die Südlawen bestehen, ebe weitere Verhandlungen möglich sind“ — Capponis Augen tasten unwillkürlich von dem Papier fort und hinüber zu der Devisen, die Frankreichs Grübe an Italien übermittelt. . . „Ich vertraue auf Ihre Ritterlichkeit und eine Antwort, die die Brücke nicht zertrümmert. . .“ Der Duce wandert wieder ruhelos durch den Saal. Frankreich grüßt Italien. . . Jawohl, ich möchte die Grübe bedenkenlos erwidern, ginge es nur um meine Person — spricht Capponi laut vor sich hin. Er sitzt auf der Polsterbank im Hintergrund, leat das Gesicht in die aufgeschüttelten Hände. Also am Ende die Rote zerreißen, die schon fertig formuliert auf dem Tisch liegt? Das geladete Schwert wieder in die Scheite zurücksteden? Zug um Zug mit den Belgardern das fremde Land aufgeben? — Ab, wie die Italiener mit verwunderten Augen nach dem Palazzo Venezia starren würden! Also doch kein ehenharter Imperator, dieser Capponi! Er nimmt die Hand dessen, den er für keine Mühsalbeit zu schimpflicher Kerkerstrafe verurteilt hatte! Erfüllt nicht schadenfrohes Gelächers Europa? Es wird eben auch in Rom mit Wasser gelocht, nicht wahr?, mit lauwarmem Wasser, das der französische Verbrüderungsapostel auf Italiens Feuerherd stellt! . . . Capponi springt auf. Nicht von dem Friedensapostel überdümpeln lassen! Keine Gefühle, die vielleicht ein ruhiges Jahr sichern, aber nicht die Zukunft eines läbn aufstrebenden Volkes! Krieg! Unheimlicher Gedanke. . . aber ein Volk muß ja dazu sagen können, wenn es leben will! Italien muß leben! Muß! Muß! . . . Mit drei Sätzen ist Capponi am Telefon. „Bitte sofort den Staatssekretär zu mir!“

(Fortsetzung folgt.)